

Kampf der Dürre

Klimawandel und Konfliktlösung in Afrika und der arabischen Welt

Julia Jung | Komina's Stirn liegt in Falten. Ob das an der brennenden Sonne liegt oder ob sie sich Sorgen macht – ich kann es nicht genau sagen. Wir stehen im Schatten der riesigen Atacora-Bergkette im Norden Benins, wo Komina ihren Acker bestellt. Ihre drei Monate alte Tochter ist in buntem Leinen um ihren Rücken geschlungen und schläft friedlich.

Das Feld ist von grünen Hügeln umgeben. Mächtige, gedrungene Affenbrotbäume mit ausladenden Ästen sind wie kleine Punkte in der Landschaft verstreut. Trotz der scheinbar grünen Idylle um sie herum ist Komina's Ernte in diesem Jahr schlecht ausgefallen. Sie weiß, dass sich das Wetter ändert. Dass der Regen „müde wird“ und in den vergangenen Jahren später eingesetzt hat als früher. Und wenn es dann regnet, regnet es in Strömen, so dass das Saatgut einfach weggespült wird. Dann folgen wieder Dürreperioden. Komina weiß auch, dass es immer öfter starke Stürme gibt, die Häuser in ihrem Dorf zerstören, Baumkronen abreißen und die Ernte wegfegen.

Wird sich die Lage verschlechtern? Ja, denkt sie. Was kann sie dagegen tun? Für den Moment bietet sie den lokalen Totems Opfergaben dar – in der Hoffnung, dass sich die Götter gnädig zeigen. Aber sie will mehr tun. Sie will ihr Feld, ihr kleines Einkommen und ihre Familie schützen. Aber wie?

Kaum Mittel, wenig Wissen

Menschen wie Komina, die in ländlichen Gebieten unterhalb der Armutsgrenze leben und abhängig von Subsistenzlandwirtschaft sind, sind am stärksten von einem sich verändernden Klima betroffen. Gleichzeitig sind ihre Anpassungskapazitäten gering. Es fehlt an Mitteln, vor allem aber an Wissen.

Diese Begegnung in Westafrika hat für mich den Klimawandel zum ersten Mal greifbar gemacht. Das Gespräch mit Komina hat mir gezeigt, wie das globale Phänomen das Leben verschiedenster Menschen ganz unmittelbar beeinflusst. Und wie viel es noch zu tun gibt, um den sich kontinuierlich ändernden Regenfällen, den Extremwetterereignissen und Dürreperioden die Stirn zu bieten.

Die Begegnung hat mich auch dazu bewegt, mich in meinem übrigen Kolleg-Jahr weiter mit dem Klimawandel auseinanderzusetzen, insbesondere im Kontext von Konflikten. Mein Kolleg-Jahr führte mich in die arabische Welt, zum Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) nach Jordanien. Von hier aus arbeitet das Regionalbüro, das 19 arabische Staaten in der Region Nordafrika und Naher Osten betreut.

Als ich in Amman ankomme, ist der so genannte Islamische Staat gerade wieder aus dem Irak vertrieben. Der Bürgerkrieg in Syrien hält aber unvermindert an, und der blutige Konflikt, den Saudi-Arabien im Jemen führt, steuert auf einen neuen Höhepunkt zu. Tatsächlich scheint die Liste der Kriege und Konflikte in der arabischen Welt endlos. Da hat eigentlich niemand Zeit, sich auch noch um den Klimawandel zu sorgen – würde man meinen. Aber damit läge man falsch. Denn der Klimawandel ist eine der treibenden oder zumindest verstärkenden Kräfte, wenn es um die regionalen Krisen geht.

Der Wirkungsverlauf ist recht simpel: Wo der Klimawandel spürbar ist, werden Ressourcen knapper. Wie in Kominas Fall kann das die Landwirtschaft betreffen, aber auch andere Lebensbereiche, vor allem jene, in denen Wasser eine Rolle spielt. Ressourcenknappheit kann zu Arbeitslosigkeit, Frustration und schließlich zu Konflikten führen. In solchen Fällen haben Radikale leichtes Spiel. Daher ist es heute für Konfliktlösungen essenziell, auch Klimaveränderungen und mögliche Gegenmaßnahmen miteinzubeziehen.

Bei Konflikten wegen Ressourcenknappheit haben Radikale oft leichtes Spiel

Frühwarnsysteme und gute Planung

Die Lösungen können ganz unterschiedlich aussehen: Ein Frühwarnsystem im Sudan unterrichtet kleine Gemeinden beispielsweise im Voraus über drohende Überflutungen, so dass rechtzeitig Sandsäcke bereitgestellt und Eigentum in Sicherheit gebracht werden kann. Beim Wiederaufbau der vom IS befreiten Gebiete prüft man, welche Gegenden in Zukunft besonders von den Folgen des Klimawandels betroffen sein werden. Dort wird der Bevölkerung dann abgeraten, auf Landwirtschaft zu setzen.

Umgang und Anpassungen an den Klimawandel vollziehen sich selbstverständlich nicht nur auf dem Niveau des jeweils Einzelnen. Ganze Städte wie Amman in Jordanien und Khartum im Sudan können im Austausch voneinander lernen, wie die urbane Infrastruktur vor Klimaeinflüssen geschützt werden kann. Die Fragen sind oft die gleichen: Wie stellt man sicher, dass die öffentlichen Verkehrsmittel auch bei starken Regenfällen einsatzfähig bleiben? Welche Pflanzen eignen sich für öffentliche Parks auch unter harscheren Klimabedingungen?

Ein anderes Beispiel findet sich in Dschibuti. Hier prüfen die Vereinten Nationen, wie der internationale Flughafen vor Naturkatastrophen geschützt werden kann. Und in diesem Fall ist die internationale Zusammenarbeit wichtig. Die Staaten der Arabischen Liga bauen gerade eine länderübergreifende Klimainitiative auf.

Klimawandel ist also allgegenwärtig – von Kominas Feld in Westafrika bis zum öffentlichen Busverkehr in Jordanien. Die Gegenmaßnahmen sind vielseitig und müssen auch beziehungsweise erst recht in konfliktgeschüttelten Kontexten mitgedacht werden. • •

Julia Jung untersuchte, wie sich Good Governance und Klimaschutz vereinbaren lassen.